

Die Revision der Zürcher Bibel

Autor(en): **Schmiedel, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE REVISION DER ZÜRCHER BIBEL

Im ersten Maiheft des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift ist die Beibehaltung und die jetzt im Gange befindliche Revision der Zürcher Bibel als ein kulturfeindliches Unternehmen bezeichnet worden. Dazu möchte sich der unterzeichnete Mitarbeiter am neutestamentlichen Teil dieser Revision¹⁾ freundliches Gehör für ein Wort der Entgegnung und der Aufklärung erbitten.

Was versteht Herr Pfarrer Blocher in der Frage der Bibelübersetzung unter Kultur? In erster Linie die Alleinherrschaft der Lutherschen Übersetzung, die er über alle Maßen preist. Sodann ein schönes, klares und packendes Deutsch; doch sind alle seine Beispiele hiefür bis auf eins der Lutherbibel entlehnt, und so wird dieser zweite Punkt wohl stark mit dem ersten zusammenfallen. Endlich fordert er, dass die Übersetzung direkt zu frommer Versenkung in die heiligen Urkunden geeignet sei.

Nun sind Kultur und Sprache zwei Dinge, zu deren Wesen es gehört, sich fortzuentwickeln. Was zu Luthers Zeiten ihren Höhepunkt bildete, kann heute leicht überholt sein. Doch wollen wir durch diese Betrachtung noch nichts bewiesen, sondern nur die Frage begründet haben, ob es eine so einfache Sache sei, ein seit 400 Jahren unverändert gebliebenes Werk als den Höhepunkt der Kultur auch für heute zu bezeichnen. Darin besteht nämlich der Unterschied in der Geschichte der beiden Übersetzungen: die Zürcher ist, wie Herr Pfarrer Blocher auch angibt, von Jahrhundert zu Jahrhundert dem fortschreitenden Verständnis des Grundtextes und der sich von selbst vollziehenden Änderung des deutschen Sprachgebrauchs gemäß berichtigt worden, während die Luthersche eine so maßlose Verehrung genoss, dass über 300 Jahre lang nur geringfügige Kleinigkeiten geändert wurden und auch die von einer Reihe deutscher Kirchenregierungen bestellte Kommission trotz sechzehnjähriger Arbeit (1865—1881) kläglich wenig eingriff.

Die Vorzüge, durch die die Lutherbibel unerreicht dasteht, haben wir in unsern Vorbemerkungen aufs nachdrücklichste an-

¹⁾ Die unlängst erschienene Probe (57 Seiten) ist in der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft an der Peterstraße sowie durch jede andere Zürcher Buchhandlung für 20 Cts. zu haben.

erkannt, indem wir erklärt haben, es sei uns nie in den Sinn gekommen, sie bieten zu können. Daneben enthält sie aber so viel Mängel, dass sie als Ganzes eben doch völlig unzulänglich ist.

Hierüber ist freilich schwer mit einem Manne zu rechten, der sich so ganz in sie eingelebt hat. Nur zu leicht vergisst ein solcher, dass er vieles in ihr am Ende nur deshalb schön findet, weil er von Kindheit an damit vertraut ist. In unserer Kommission wenigstens ist es ein deutlicher Erfolg der mehrjährigen Arbeit unter Vergleichung anderer Übersetzungen, dass bei den an die Zürcher Übersetzung gewöhnten Mitgliedern die naturgemäße Hinneigung zur Bevorzugung ihres Wortlauts immer mehr der Bereitwilligkeit zur Annahme eines andern, wo diese nötig schien, Platz gemacht hat.

Belege für die Mängel der Lutherschen Übersetzung darf ich hier natürlich nur in ganz geringer Zahl bringen, und ich lege mir weiter die überaus große Beschränkung auf, sie lediglich den Abschnitten zu entnehmen, für die unsere Proben vorliegen, damit man diese vergleichen kann. Trotzdem hoffe ich bei einigen Lesern dieser Blätter auf Zustimmung, wenn ich frage, ob wirklich heute noch festgehalten zu werden verdient, was Jesaja 5.13 bei Luther steht: „Darum wird mein Volk müssen weggeführt werden unversehens, und werden seine Herrlichen Hunger leiden, und sein Pöbel Durst leiden“. Bei uns lautet die Stelle: „Darum wandert mein Volk in die Verbannung, unversehens; seine Edlen sind kraftlos vor Hunger, und die Menge brennt vor Durst“. — Oder nehmen wir Psalm 16.4 bei Luther: „Aber jene, die einem andern nacheilen, werden groß Herzeleid haben. Ich will ihres Trankopfers mit dem Blut nicht opfern, noch ihren Namen in meinem Munde führen“. Ich frage: ist das heute noch deutsch? Ich frage weiter: kann man sich, auch wenn man von der Frage der Sprachrichtigkeit absieht, etwas dabei denken? Ich frage drittens: kann man sich mit Erbauung in einen solchen Text versenken? Bei uns lautet er: „Viel sind der Schmerzen derer, die andern [Göttern] nacheilen. Ich aber werde ihnen nimmer Trankopfer von Blut spenden, noch ihren Namen auf meine Lippen nehmen“. — In demselben Psalm heißt es in Vers 7 bei Luther: „Ich lobe den Herrn, der mir geraten hat; auch züchtigen mich

meine Nieren des Nachts“; bei uns: „Ich preise den Herrn, der mich beraten; auch des Nachts mahnt mich mein Inneres“. Hier trifft Luthers Übersetzung der Vorwurf, den Herr Pfarrer Blocher immer wieder der unsern macht, dass sie zu wörtlich ist. Im Hebräischen gelten die Nieren so gut wie das Herz als Sitz der geistigen Regungen des Menschen, im Deutschen nicht. — Doch nur noch zwei Beispiele, wo bei Luther ein Missverständnis vorliegt. Im Römerbrief 5.8 übersetzt er: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, dass Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren“. Ist das eine Gottes würdige Vorstellung, dass er seine Liebe auch noch preist? Kann man sich an ihr erbauen? Der Apostel Paulus hatte sie nicht; wir hatten zu übersetzen: „Es beweist aber Gott seine Liebe gegen uns dadurch, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“. Oder sollte uns jemand nachweisen wollen, dass bei Luther „preisen“ so viel sei wie „verherrlichen“, also doch gleich „erweisen“, „beweisen“? Ich weiß es nicht, ob jemand das unternehmen kann. Aber jedenfalls müsste er sich einen Erforscher deutschen Altertums als Zuhörer suchen; uns, die wir eine Bibel für heute herzustellen haben, würde so etwas in keiner Weise interessieren. — Endlich: sollen wir glauben, dass Herodes beim Kindermord in Bethlehem, um Jesus ganz sicher mitzutreffen, auch die Mädchen hat töten lassen? Luther sagt es: alle Kinder (Matthäus 2.16).

Zu diesen Beispielen nur noch eine Frage. Wie wird der Luthertext in der Schule wirken? Herr Pfarrer Blocher weiß zu sagen, das Nebeneinanderbestehen zweier Übersetzungen sei im Unterricht störend, und da nun die Lutherbibel nicht mehr zu verdrängen sei, müsse man die Zürcher eben aussterben lassen; für unsere Frage hat er kein Wort. Und doch ist klar, dass die sprachlichen und sachlichen Anstöße bei Luther und die selbst bei einem wohlwollenden Lehrer unvermeidliche Kritik derselben einem nicht sehr religiös angelegten Kinde die Achtung vor seiner Bibel und die Liebe zu ihr nur zu leicht beeinträchtigen können. Es hilft auch gar nichts, darauf hinzuweisen, dass sie doch mit Segen gebraucht wird. Von dem, was sich die Kinder im Stillen denken oder nicht einmal denken und doch als Empfindung in sich aufnehmen und behalten, erfährt der Pfarrer in den seltensten Fällen etwas.

Im ganzen haben wir in unsern Vorbemerkungen als unsere drei Hauptziele aufgestellt, „dass man genau erfährt, was wirklich im Urtext steht, womöglich so genau wie der Kenner des Urtexts selbst; dass auch für den schlichtesten Leser jedes etwaige Missverständnis nach Kräften von vornherein abgeschnitten wird; dass das Ganze sich in ein vom Standpunkt der heutigen Schule aus einwandfreies und dabei doch stets kirchlich würdiges Deutsch kleidet“. Für den letzten Punkt hat Herr Pfarrer Blocher, was die Schule betrifft, wie schon erwähnt, kein Wort. Für den zweiten, der uns unsägliche Mühe macht und für eine Volksbibel so wichtig ist, hat er überhaupt keins. Den ersten als grundverfehlt zu bezeichnen kann er sich gar nicht genug tun.

„Die ganze Arbeit“, sagt er, „geht von der Voraussetzung aus, die Schwierigkeit liege in der Feststellung und im Verständnis des fremdsprachigen Grundtextes. Das ist falsch. Den Sinn des Grundtextes kann jeder fleißige Theologe mit den heute so reichlich vorhandenen Hilfsmitteln feststellen“. Auf welcher Insel der Seligen mag wohl Herr Pfarrer Blocher wohnen, dass er das glauben kann? Psalm 19.5 heißt es bei Luther von den Himmeln: „Ihre Schnur geht aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende“. Herr Pfarrer Blocher weiß zu sagen, Nichtkenner der Ursprachen könnten sich völlig genügende Auskunft über den wirklichen Sinn des Alten Testaments in Kautzschs Textbibel holen. Was steht dort? „In alle Lande geht ihre *Meßschnur* aus, und ihre Worte bis ans Ende des Erdkreises“. Hier erfahren wir also, was bei Luther völlig dunkel bleibt, dass mit der Schnur eine Meßschnur gemeint ist. Aber was soll die Meßschnur der Himmel neben deren Worten? Wir empfehlen nun, beispielsweise noch das sehr gediegene Werk von Reuß über das Alte Testament aufzuschlagen. Dort findet man, manche Ausleger übersetzten: „über die ganze Erde geht ihr *Gebiet*, und ihre Töne bis ans Ende der Welt“, was offenbar einen etwas bessern Sinn gibt. Reuß selbst aber gibt den Text so: „und doch geht ihr *Klang* durch die ganze Erde, ihre Töne bis ans Ende der Welt“. Ganz ähnlich unsere Probe, und zwar deshalb, weil statt des hebräischen Wortes *qaw*, das „Meßschnur“ heißt und zur Not auch „Gebiet“ heißen kann, in der schon vor Jesu Zeiten angefertigten griechischen Übersetzung das Wort *qol*, das heißt „Stimme“, wiedergegeben ist und einen

sehr guten Sinn gibt. Das ist unter tausenden nur ein verhältnismäßig sehr einfaches Beispiel dafür, wie uneinig die Gelehrten über den Sinn vieler Bibelstellen sind, wie ratlos ein Nichtkenner ist, den man auf einige einander so widersprechende Bücher als untrügliche Auskunftsmittel hinweist, und welche umfassende Sachkenntnis dazu gehört, um in jedem Falle eine Entscheidung zu treffen. Nun möge man ermessen, was es mit dem Ausspruch von Herrn Pfarrer Blocher auf sich hat: „Es würde völlig genügen, wenn von den Herren einer recht die Grundsprachen versteht“. Sie verstehen sie alle recht, Kautzsch, Reuß und die von ihm genannten Dritten. Aber wen von ihnen sollte man für diesen Fall in die Kommission berufen? Dem nächsten Satze von Herrn Pfarrer Blocher: „worin sie aber alle Meister sein müssten, das ist die Sprache, in der sie ihr Werk herausgeben wollen“, stimmen wir mit einem Seufzer über unsere Unzulänglichkeit gern zu; der vorhergehende aber ist einfach unerhört. Und wird den Lesern von „Wissen und Leben“ als ausgemachte Wahrheit geboten.

Im Zusammenhang hiermit rühmt Herr Pfarrer Blocher Luther, dass er die Erzväter statt in Zelten vielmehr in Hütten wohnen lässt, wobei der „deutsche Leser an die eigene Behausung denken kann“. Er entsetzt sich über unsern Grundsatz, das Kolorit der biblischen Zeit möglichst zu wahren. Nun, nehmen wir einmal die Geschichte von dem Gichtkranken (oder müssen wir im Interesse der Kultur mit Luther sagen: von dem Gichtbrüchigen?), der wegen des Volksandranges nicht zu Jesus ins Haus gebracht werden kann und deshalb durchs Dach zu ihm herabgelassen wird. Kann man das verstehen, ohne zu wissen, dass ein orientalisches Haus ein gemauertes flaches Dach hat? Oder hat Luther auch hier dafür gesorgt, dass „der deutsche Leser an seine eigne Behausung denken kann“? Nein. Er übersetzt bei Markus (2.4): sie „deckten das Dach auf, da er war, und gruben's auf, und ließen das Bette hernieder“, bei Lukas (5.19): sie „stiegen auf das Dach, und ließen ihn durch die Ziegel hernieder mit dem Bettlein“. Die Vorstellung von einem orientalischen Dache hat er; wer sie aber nicht hat, ist nicht genügend davor bewahrt, an ein schräges deutsches Ziegeldach zu denken und die Sache höchst wunderlich zu finden.

Sollen wir nun, um Herrn Pfarrer Blocher zu genügen, über Luther hinausgehen und, wie aus dem Zelt, so hier aus dem Haus eine Hütte machen, damit sich die Durchbrechung des Daches leichter vorstellen lässt? Sollen wir die Einzelheiten des Ackerbaus, der Viehzucht, der Handwerke, der Kriegführung, sollen wir die Hausgeräte, die Waffen, die Kleidungsstücke, die Speisen, die bloß im Morgenland vorkommenden Tiere und Pflanzen — um nicht noch weiter zu gehen — so benennen und darstellen, dass es zu unserm heimischen Anschauungskreis passt? Wenn nicht, dann verfallen wir dem Urteil, das Herr Pfarrer Blocher so ausspricht: „Soll uns durch die Übersetzung die Bibel näher gebracht werden, oder gilt es, unserm Volk recht den Abstand fühlbar zu machen, der uns von dem alten Buch trennt? Wenn das zweite gilt, dann wohlan!“ Und wenn das erste gilt? Dann bekommen wir ein Buch, dessen Vorzüge ich nicht zu beschreiben brauche; nur eins zu sein wird es immer mehr aufhören: die Bibel.

Noch weiter geht Herr Pfarrer Blocher, wenn er behauptet, sogar aus Gründen der Sache und des Sprachgebrauchs müsse zum Beispiel — wir dürfen nur noch ganz wenige Punkte berühren — ein Sklave des Altertums nicht ein Sklave, sondern wie bei Luther ein Knecht heißen, und der See Genezareth, der mit diesem Namen doch auch in Herrn Pfarrer Blochers Bibel (Lukas 5,1) und in seinem eigenen Aufsatz steht, nicht der galiläische See, sondern wie bei Luther das galiläische Meer. Das Verhältnis des Herrn zu seiner in Rede stehenden Dienerschaft nennt er ein patriarchalisches. Findet er wirklich etwas so sehr Patriarchalisches in der Vertreibung der „Magd“ Hagar samt ihrem doch von Abraham selbst gezeugten Sohne Ismael, oder in der Stelle (wohlgemerkt: aus einem Gesetzbuche, 2. Mose 21.20 f.), bei der bekanntlich einst ein Zulukaffer dem englischen Missionsbischof Colenso die Bibel vor die Füße geworfen hat: „Wer seinen Knecht oder Magd schlägt mit einem Stabe, dass er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. Bleibt er aber einen oder zweien Tage am Leben, so soll er nicht darum gestraft werden; denn es ist sein Geld“. In unserm Ausdruck „der galiläische See“ sieht Herr Pfarrer Blocher „eine schulmeisterliche Schrulle“; wir erblicken darin eine pflichtmäßige Beachtung des veränderten Sprachgebrauchs. Auf dessen Nachweis gehe ich

jetzt natürlich nicht ein. Aber das hätte ich von einem Manne, der auf Sprachsinn und Sprachverständnis Anspruch macht, nicht erwartet, dass er sich zugunsten eines deutschen Ausdrucks („das galiläische Meer“) auf das Englische, Italienische, Französische und Spanische berufen würde. Und gegenüber unserer Befürchtung, dass der Ausdruck missverstanden werde, weiß er nur zu sagen: „Sollten die Zürcher allein so unbegabt sein, dass ein erläuterndes Wort des Religionslehrers nicht genüge, vor Missverständnissen zu schützen?“ Ich hätte geglaubt, er wünsche gleich uns seiner Bibel auch solche Leser, die keinen Religionslehrer zur Stelle haben.

Je weniger er uns zugestehen will, dass wir uns bemühen, unserer Übersetzung die Eigenart einer Volksbibel zu erhalten, desto schwerer müsste uns sein Vorwurf treffen, dass sie „als neue wissenschaftliche Arbeit nichts leistet, was nicht andere vorhandene Werke auch leisten“. Wir sehen aber hierüber dem Ausspruch anderer Beurteiler getrost entgegen. Aus unserer unsäglich mühsamen Vergleichung von nahezu dreißig Übersetzungen wissen wir, wie selten in ihnen (mit Einschluss der von ihm so hoch gepriesenen Glarner Bibel) die Goldkörner sind, die wir benutzen können, und wie erstaunlich oft sie das Brett bohren, wo es am dünnsten ist; und davon vollends, dass eine bestimmte einzelne von ihnen die Anforderungen auch nur von fern erfüllte, die wir an uns stellen, kann nach unsern Beobachtungen gar keine Rede sein. Ob Herr Pfarrer Blocher eine ebenso mühsame Vergleichung angestellt hat, ehe er sein Urteil sprach, wissen wir nicht.

Über Druck und Aussehen der Proben urteilt er so ungünstig wie nur möglich: „Die allergewöhnlichste Zeitungsletter, ein unruhiges, zerhacktes Gesamtbild, . . . unschön angebrachte Überschriften“ usw. Er hat also gar nicht gesehen, was doch jedem irgend achtsamen Betrachter geradezu ins Auge springen muss, dass wir in den verschiedenen Teilen unserer Proben eine ganze Anzahl von Druckeinrichtungen absichtlich verschieden geben, damit jedermann sagen kann, was ihm besser gefällt; die Schlussseite der Vorbemerkungen, auf der wir diese zur Wahl gestellten Einrichtungen einzeln aufführen, hat er gar nicht gelesen. Und trotzdem dieses Verdammungsurteil vor den Lesern von „Wissen

und Leben“, die auf solche Dinge sicher Gewicht legen. — Gerade für sie sei deshalb noch erwähnt, dass unsere Probe inbezug auf Schriftart, Schriftgröße, Papier usw. noch gar nichts Endgültiges bieten will und dass man alle Anregungen hierüber gern prüfen wird, so weit die Geldmittel reichen.

Dass die Klammern und die andern Zeichen mitten im Text für die erbauliche Benutzung der Bibel nicht förderlich sind, empfinden wir mit Herrn Pfarrer Blocher sehr wohl, und wir würden sie sehr gern weglassen, wenn er uns nur sagen wollte, wie wir ohne sie dem Leser die Auskünfte geben können, die wir ihm nun einmal schuldig zu sein glauben. Sie für unnötig zu erklären hilft gar nichts; wir wissen sehr genau, wie willkommen sie denen sein werden, die, um einen von Herrn Pfarrer Blocher fast geringschätzig gebrauchten Ausdruck aufzunehmen, „gern wüssten, wie es *eigentlich* heißt“, und wie oft man ohne sie völlig ratlos sein würde. Der Kürze halber sei nur auf die oben (Seite 312) abgedruckte Klammer in Psalm 16.4 verwiesen. Was ist das kleinere Übel, was ist insbesondere für die Erbauung weniger störend: dass man, wie bei Luther, keine Ahnung hat, warum es so viel Herzeleid bringt, einem andern nachzueilen, oder dass man in einer Klammer erfährt, es handle sich darum, nicht andern [Göttern] nachzueilen?

Das Gleiche wie von den Zeichen im Text gilt von unsern Fußnoten, von denen Herr Pfarrer Blocher die meisten — also doch nicht alle — entbehrlich, einige durch ihre Schulmeisterlichkeit abstoßend findet. Eines Wortes bedarf nur die eine, über die er sagt: „Abgeschmackt ist eine Fußnote zu Matthäus 1.16¹⁾ über die jungfräuliche Geburt Jesu; sie wird zur Folge haben, dass in den Kreisen, die am meisten Bibeln zu kaufen pflegen, Misstrauen gegen die neue Übersetzung entsteht, die mit dergleichen Anmerkungen wie eine theologische Parteiangelegenheit aussieht,

1) Den Bibeltext geben wir hier, ohne wesentliche Abweichung von der bisherigen Zürcher und der Lutherschen Übersetzung, so: Jakob zeugte den Joseph, den Mann der Maria, von der Jesus geboren wurde, welcher der Christus genannt wird.

Dazu folgende Fußnote: Christus bedeutet: der Heiland (wörtlich: der Gesalbte). — Einige Zeugen, zum Teil von hohem Alter, lassen in verschiedener Weise erkennen, dass Jesus einer andern Gestalt des Textes zufolge als ehelicher Sohn des Joseph und der Maria betrachtet wurde.

während sie eine Sache der ganzen Landeskirche sein sollte“. Das Erste, was man hier beobachten kann, ist dies: der Vorwurf der Abgeschmacktheit wird im weitem Verlauf des Satzes nicht begründet; das Urteil wird als ein ästhetisches eingeführt, ist aber ein dogmatisches oder, wenn man lieber will, ein kirchenpolitisches. Sodann weiß Herr Pfarrer Blocher, dass in der neutestamentlichen Sektion, die für diese Fußnote ganz allein verantwortlich ist, die freisinnige Richtung nur über eine Minderheit von zwei Mitgliedern verfügt. Bei Entscheidung der Frage stand ihr übrigens eine Mehrheit von vier konservativen gegenüber, drei durch das zürcherische Bibelkomitee der Evangelischen Gesellschaft gewählt und Professor Kägi, der zu unserm großen Bedauern inzwischen aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten ist (an seine Stelle kam Pfarrer Kägi in Oetwil, der sich keiner von beiden Richtungen zuzählt). Herr Pfarrer Blocher sagt aber seinen Lesern nicht, dass die freisinnige Richtung stets nur zwei Stimmen hatte, und tut somit nichts, um den wirklich naheliegenden Schluss aus seinen eigenen Worten zu verhüten, die freisinnige Partei habe diese Fußnote aus Parteiinteresse durchgesetzt. Ich darf ihm mitteilen, dass die konservative Mehrheit anfangs ebenfalls keine Fußnote wollte. Sie hat sich aber gemäß dem treuen Wahrheitssinn, der uns bei allen Meinungsverschiedenheiten immer wieder zusammenführt, überzeugt, dass das, was jetzt in der Fußnote steht, eine Tatsache ist und dass diese Tatsache — andere Wortfassung vorbehalten — um der Wahrhaftigkeit willen unbedingt mitgeteilt werden muss. — Herr Pfarrer Blocher will mit Recht, dass die neue Übersetzung eine Sache der ganzen Landeskirche sein soll. Zur ganzen Landeskirche gehört doch wohl auch für ihn die freisinnige Richtung ebenfalls, deren Anhängern die Lehre von der jungfräulichen Geburt Jesu so ernsten Anstoß bereitet und einen engen Anschluss an die offizielle Kirche so sehr erschwert. Unsere Probe trägt nun aber dieser Richtung keine weitergehende Rechnung, als dass sie die der jungfräulichen Geburt Jesu entgegenstehende Textgestalt in einer Fußnote bespricht; im Bibeltext selbst lässt sie den bisherigen Wortlaut stehen, der die jungfräuliche Geburt Jesu ausspricht. Bei diesem Tatbestand kann die Streichung der Fußnote, wenn von Parteiinteressen die Rede sein soll, nur aus einem ganz einseitigen, engen Parteiinteresse gefordert werden.

... Doch zum Schluss. Es ist mir noch nie ein Theologe begegnet, der so wie Herr Pfarrer Blocher imstande gewesen wäre, auf die Richtigkeit der Bibelübersetzung, die er in seinem Amte gebraucht, zu verzichten und sich mit ihrer Schönheit zu begnügen, auch wenn diese Schönheit der wirklichen Bibel gar nicht eigen ist. Mit dem größten Erstaunen ruft er aus: „Statt dessen (nämlich: dass sie im Deutschen Meister wären) erwarten sie sogar von uns, wir sollen ihre Arbeit mit Hilfe des Grundtextes prüfen!“ Ja, wonach prüft denn er eine Arbeit, die eine Übersetzung ist?

Um so mehr möchte ich betonen, dass wir alles bereitwillig prüfen werden, was er uns etwa an positiven Vorschlägen bieten will, von denen sein Aufsatz, abgesehen von den Hinweisen auf Luther, so völlig leer ist. Wir sind sicher alle überzeugt, von ihm lernen zu können.

... Aber das muss doch noch ausgesprochen werden: zur Kultur rechne ich auch das Durchdringen des Wahrheitsinteresses in der Erforschung der Bibel so gut wie auf andern Gebieten des menschlichen Wissens, und die Erschließung ihrer gesicherten Ergebnisse für die weitesten Kreise des Volkes, das bei Befolgung der Grundsätze von Herrn Pfarrer Blocher verurteilt ist, ewig in seiner Unwissenheit zu bleiben. Die von mir gemeinte Kultur aber schreitet fort, und deshalb betrachte ich es als eine Kulturtat — nicht, dass man die Lutherbibel für ewig gültig erklärt, sondern dass man die Zürcher Bibel immer von neuem verbessert hat. Gewiss, die zahlreichen Umarbeitungen haben zwar keineswegs, wie Herr Pfarrer Blocher mit riesiger Übertreibung sagt, von ihr sozusagen nichts übrig gelassen, aber sie haben allerdings nicht wenig an ihr geändert. Das waren jedoch eben Verbesserungen, die die ursprünglichen Übersetzer nur zu gern angebracht hätten, wenn sie dazu schon imstande gewesen wären. Um den Hinweis auf Zwinglis und Leo Juds teures Erbe als nichtig, ja als lächerlich hinzustellen, sagt Herr Pfarrer Blocher: „Das Erbe kann also nur darin bestehen, dass man in Zürich an dem Grundsatz festhält, eine eigene Bibelübersetzung zu gebrauchen und sie immer von Zeit zu Zeit neu zu bearbeiten“. Wider Willen spricht er damit gerade das Richtige aus, das zudem in der Geschichte der Bibelübersetzungen einzig dasteht. Und so wollen wir hoffen, dass andere Beurteiler unser Werk nicht von vornherein ver-

werfen, sondern lediglich darauf hin prüfen werden, ob wir die Vorschrift der Kirchensynode von 1907 ausgeführt haben, welche lautet:

„Der neuen Übersetzung ist in erster Linie der Wortlaut der Zürcher Ausgabe von 1892 zugrunde zu legen. Überall aber ist derselbe auf seine Richtigkeit genau zu prüfen, und wo er im Widerspruch steht mit dem wirklichen Sinn oder mit dem richtig erstellten Grundtext, oder wo er sonst unschön, ungenau, unklar ist, soll er verbessert werden. Hierbei sind die besten vorhandenen Übersetzungen in erster Linie zu benutzen; nur wo diese ungenügend sind, ist neuer Ausdruck zu suchen“.

ZÜRICH

PAUL SCHMIEDEL

NACHSCHRIFT

Auf den von Herrn Pfarrer Blocher am Schlusse seines Artikels uns gegebenen Rat, wir möchten unser Werk „vor der Drucklegung einer Vereinigung von Sprachkundigen unterbreiten, die womöglich nicht hebräisch und griechisch können, sondern nur deutsch, und unbarmherzig alles ‚Adäquate‘ streichen, um dafür Ebenmaß, Tonfall, Kraft und Schönheit hinzubringen“, bin ich absichtlich nicht eingegangen, weil es dann selbstverständlich eine Torheit wäre, unsere Arbeit überhaupt weiterzuführen, und weil Herr Pfarrer Blocher ja ohnehin im Ernst gar nicht ihre Verbesserung, sondern ihre Einstellung wünscht. Da ich aber erfahren habe, dass seine Meinung in anderer Form Anklang zu finden scheint, sei noch die Bitte ausgesprochen: man möge doch ganz genau sagen, wie man sich die Ausführung der Sache denkt. Sollen diese Sprachkundigen ihre Vorschläge uns schriftlich einreichen und auf schriftlichem Wege die Antwort erhalten, wie viele davon sie wegen Unvereinbarkeit mit dem Urtext durch neue ersetzen müssten? Sollen sie an unsern Sitzungen zweimal in der Woche je vier Stunden teilnehmen und darin endlose Aufklärungen über den Sinn des Urtexts nötig machen? Wer soll die entscheidende Stimme haben? Und wer, der sie nicht bekommt, soll überhaupt Freude an der Arbeit finden?

□ □ □